



Ayuntamiento de Madrid

Trennung

Ich habe Dich ein Stück des Wegs geleitet
Und Dich in stumme Zulinacht gesandt —
Dein heißes Auge ist auf meins gewandt,
Das still an Dir vorbei in's Dunkel gleitet.

Du sprachst: „Ich komme morgen wieder.“ —
Schon ist Dein Mädchenschritt von Nacht
verschlungen,
Dein Gang ist in mir ausgeklungen —
Nun schwebst Du fern um neugeahnte Lieder.

Noch bin ich auf dem Weg zu meinem Garten,
Drin Du gewieilt. Noch brennt dasselbe Licht,
Das Dich beschien und durch die Laube
bricht — —
Und schon verflingt's: — — ich soll auf
morgen warten?

Sagtest Du nicht: „Ich komme morgen
wieder?“ —
Ich kenne morgen, heute, gestern kaum,
Du bist mir eins mit jedem stummen Baum
Und müder Drosseln raschelndem Gefieder.
Konrad Beste

Die Wette

Ein Märchen

Der liebe Gott und der Teufel wetteten wieder einmal um die Seele eines Menschen. Es war für beide keine kleine Geduldprobe. Denn auf den Menschen, um dessen Seele es ging, war ganz und gar kein Verlaß. Eine Zeitlang war er nämlich fromm und gottergeben — und dann schlug er sich plötzlich wieder auf die Seite des Teufels (der dem lieben Gott natürlich die schadenfrohesten Gesichter schnitt!). — Indessen, kaum glaubte er sich seines Böckleins sicher, als dieses wieder schäfschenfromm zu werden begann und nach der Rockfalte des lieben Gottes griff, um sich hinter ihr vor den Verführungskünsten des Teufels zu verbergen. Kurz, wie ich schon sagte, auf diesen Menschen war ganz und gar kein Verlaß und es hätte wenig gefehlt und der liebe Gott hätte endlich ausgerufen: „Den Pendel soll der Teufel holen!“ — Aber er bezwang sich immer wieder und blieb langmütig. — Der Teufel aber war ganz nervös geworden. Und als er einmal — er glaubte die Seele damals endgültig gewonnen zu haben — sehen mußte, daß sich der Mensch plötzlich aufs neue dem lieben Gott zuwandte, da war es mit seiner Geduld vorbei und wütend schrie er:

„Den Kerl soll der Himmel holen!“

Und im selben Augenblick ging sein Wunsch in Erfüllung: der liebe Gott holte die Seele in den Himmel hinauf und hatte so die Wette gewonnen.

Denn der liebe Gott ist eben ganz und gar nicht nervös.

Max Hayer



Max Moser

Der Fluch des Reichtums

Von Ludwig Nordström

Es begab sich eines Sommers, als Tomas Lack ungefähr elf oder zwölf Jahre alt war, daß er mit Onkel Dankwardt auf die Habichtjagd ging.

Patron Lack wohnte in einem Landhaus, das er von der Stadt Sbacka gepachtet hatte, und in das er natürlich eine Menge Geld steckte, um alles nur recht fein zu haben. Das war nämlich seine hauptsächlichste Eigenschaft, alles fein haben zu wollen. Und so malte er das Wohnhaus weiß, strich die Scheuern und Schuppen rot und baute einen neuen Stall. Ferner grub er den Garten um, legte Mistbeete, Erdbeerpflanzungen und Blumenrabatten an, pflanzte Bäume und setzte überhaupt alles in stand.

Es wurde auch fein und schön, aber Geld kostete es, und während Patron Lack den ganzen Tag über in der Stadt in seinem Kontor schrieb, lag der Großknecht, der aus Schonen war und dieses kalte Land verachtete, in der Sonne und schlief, und die Tagelöhner saßen daneben und schauten vor sich hin, regungslos wie die Steine, denn so war das Volk einmal in dieser Gegend.

Na, wie dem auch sei! Tomas war also mit Onkel Dankwardt auf die Habichtjagd gegangen, und Onkel Dankwardt war ein hochaufgeschossener junger Herr, der sich um Tomas älteste Halbschwester, die schwarze Jeannette, bewarb. Er war vater- und mutterlos und ein lustiger junger Herr und obendrein reich. Er hatte die Matura gemacht und war in Hamburg gewesen, als dort die Cholera herrschte, und da er außerdem der erste in Sbacka war, der ein hohes Fahrrad hatte, und schließlich die schönsten Kravatten trug, war er mit einem Worte Tomas Lack's Ideal.

Es war an einem Abend anfangs Juni, und der Himmel war wolkenlos und die ganze Welt so klar und kühl wie eine Quelle im Walde.

Ging man durch die Lichtung über die rauschende Föhrenhalde, dann kam man zu einem hohen Berg, der Margit hieß oder so genannt wurde. Als sie dort hinkamen, sagte Onkel Dankwardt:

„Müße ab, Tomas, grüße Margit!“

„Nein,“ antwortete Tomas, denn er glaubte nicht an Margit.

Man sagte nämlich, daß Margit in dem Berge wohnte und daß man sie grüßen mußte, wenn man ein kleiner Junge war.

Aber Tomas glaubte nicht an das, was er nicht sah.

Und so gingen sie weiter.

„Was hast du denn an deiner Müße, Tomas?“ fragte Onkel Dankwardt, als sie ein Stückchen gegangen waren.

„Was denn?“ fragte Tomas und nahm die Müße ab und untersuchte sie. Aber da lachte Onkel Dankwardt.

„Jetzt hast du Margit doch begrüßt, Tomas,“ sagte er.

„Nein, das gilt nicht,“ protestierte Tomas, „denn ich habe es nicht so gemeint.“

„Es ist ihr doch recht,“ versicherte Onkel Dankwardt. „Und da haben wir den Habichtshorst.“

Sie waren nun ganz oben auf dem Berge, wo die Tannen und Föhren vereinzelt standen, und der Boden mit weichem, grünlichweißem Bärenmoos bedeckt war, aus dem hier und dort ein paar rote Blumen auf schmalen Stengeln emporstießen und sich hin- und herwiegen, so als wären sie hohe Mastbäume für kleine, kleine Geschöpflein, die im Bärenmoos wohnten, und da wurden Tomas und Onkel Dankwardt gewaltige Riesen.

Margit senkte sich zum Wasser hinab, das schwermütig an die feuchte, schwarze Klippe schlug, und die Wellen kamen vom Meere herein, das sich mit seinem weiten Horizonte unter dem Abendhimmel ausbreitete.

Aber am Ufer des Meeres lag die Stadt Sbacka in der Abendsonne, und Onkel Dankwardt wies mit ausgerecktem Arm hinab und sagte:

„Siehst du dieses Haus dort auf dem Hügel, Tomas? Das ist das Haus, wo ihr im Winter wohnt.“

Und Tomas sah es, und er hatte ein wunderliches Gefühl, als er daran dachte, daß es wieder einmal Winter werden mußte.

„Aber jetzt sollst du in den Habichtshorst hinaufklettern!“ fuhr Onkel Dankwardt fort. „Und sieh nach, ob da junge Habichte sind! Ich stehe inzwischen hier und halte Wache und schieß, wenn es nötig ist.“

Der Habichtshorst war in den Wipfeln zweier Föhren und einer Birke gebaut, die die Vögel mit den Zweigen verflochten hatten, und erhob sich wie eine gewaltige Krone in die Luft.

Tomas sah, wie hoch es war, er sah über das Meer hin, sah auf Sbacka, sah die Segelboote und die Ruderboote auf dem Wasser und hatte ein Gefühl des Schwindels.

Vielleicht sehen sie mich von dort, dachte er, und sagen: „Seht Tomas Lack an, er wagt es in den Habichtshorst zu klettern und die jungen Habichte zu rauben!“

Und bei diesem Gedanken wogte die ganze Welt um ihn.

Dann zog er sein Messer mit dem silber-eingelegten Griff aus der Scheide, steckte es zwischen die Zähne, die Schneide nach auswärts, und kletterte in die Tannen und begann seinen Aufstieg.

„Habe keine Angst, Thomas!“ rief Onkel Dankwardt, aber Tomas winkte nur mit der Hand. Er hatte gar keine Angst, er fühlte sich als ein Held und wußte, daß die ganze Welt vom Nordpol bis zum Südpol und der ganze Himmel mit allen Engeln und mit Gott ganz hoch oben auf ihn herabsahen, und nun galt es zu zeigen, daß er Tomas Lack war, der Held der Welt und der Günstling des Himmels.

Und das tat er auch. Aber als er den Habichtshorst erreichte, und die Bäume sich langsam hin und herzuwiegen begannen, ganz wie die roten Blumen auf den schmalen Stengeln dort unten im Bärenmoos, und das Ganze so war wie die schwermütigen Wellen am Strande, da kamen über den Wald hoch, ganz hoch zwei große Vögel gezogen. Und das war der Habichtsvater und die Habichtmutter, und sie begannen in gewaltigen Kreisen über dem Horst hin und herzufliegen, wilde Schreie ausstoßend, die in Tomas dasselbe Gefühl hervorriefen, wie wenn er Hasenbraten aß und plötzlich ein Schrotkorn zwischen die Zähne bekam oder wenn es nach dem Gewitterregen im Walde so stark nach Harz und Nadeln duftete. Er wußte nicht recht, was es war, aber so empfand er es.

Und er nahm das Messer mit dem silber-eingelegten Griff aus dem Mund in die rechte Hand,



Lied des Jägers

Früh ging ich jagen in den Wald,
Ein Rehmild sollt mir taugen,
Da senkt ich meine Büchse bald —
Es hatte deine Augen.

Dem milden Schwan, der unbewußt
Sein Bild im Weiher malte,
Ihm schont ich seine weiße Brust,
Die mild wie deine strahlte.

Und selbst den Fuchs, den Schalksgefell
Ließ ich in Frieden fahren,
Von seinem Diebspelz glänzte hell
Das Gold aus deinen Haaren. —

Du sei gewarnt, dielliebe Frau,
Das Waidwerk zu verdrießen . . .

Es naht ein Jäger vor Tag und Tau
Sein Edelmild zu schießen.

Franz Langheinrich

denn jetzt hatte der eine Habicht einen so niedrigen Kreis beschreiben, daß er die gelben Perlmutteraugen regungslos auf sich gerichtet sah, so als wären sie die Augen der Luft, des Abendhimmels selbst.

Aber da knallten unten aus der Tiefe zwei Schüsse hintereinander, und Federn flogen durch die Luft, und mit klagenden, heiseren Schreien schwangen sich die zwei alten Habichte höher in den Raum auf und beschreiben dort Kreise umeinander, wie Rindenboote auf einem Wirbelstrom, und Tomas hatte ein wunderliches Gefühl, so als wäre er auf un rechten Wegen, aber er steckte die rechte Hand in das Nest, fühlte etwas Warmes, Feuchtes, Weiches, und dann Bißte in die Finger, so daß er rasch zurückzuckte, und hinaus tanzte ein gelbgrauer Klumpen und fiel durch die Luft. Vor Tomas' Augen schimmerte es, er scharrte in dem Neste, es piffte und wimmerte, und ehe er noch recht wußte, was geschehen war, hatte er drei junge Habichte hinabgeschleudert, das Nest war leer, er war hinuntergekleittert und stand wieder auf dem Bärenmoos, über die drei Knäuel gebeugt, die mit aufgerissenen Schnäbeln zappelten.

„Die wollen wir Jeannette bringen,“ sagte Onkel Dankwardt, aber Tomas durfte sie in seiner Mühe tragen, und da war ihm so wunderbar zu mute.

In der Lack'schen Familie gab es ja nie Liebkosungen, ein jeder lebte sein Leben für sich. Aber darum geschah es Tomas auch, daß er zuweilen den Boden, das Gras, Steine und Baumstämme liebte, nachdem er sich vergewissert hatte, daß niemand ihn sehen konnte.

Und jetzt, wie er so mit den drei jungen Habichten in der Mühe einherging, sah er sie an, und drückte die Mühe unmerklich an sich und dachte sich Liebkosungen für sie. Und er hätte gerne etwas getan, damit sie es gut hatten. Sich auf den Boden gerollt oder Puzelbäume geschlagen. Aber etwas andres wußte er nicht.

Als die beiden Räuber nach Hause kamen, versammelte sich das ganze Haus um die jungen Habichte, alle wollten sie sehen.

Aber Jeannette sagte:

„Pui Teufel! Was soll ich mit drei stinkenden jungen Habichten anfangen?“

Denn sie war schlechter Laune.

Und da wurde Onkel Dankwardt ganz still und ging wieder weg.

Dann gab man den jungen Vögeln Fleisch, aber sie aßen nichts, und Tomas wich nicht von ihrer Seite.

Onkel Smitthenner, der im Bauernhaus unter ihnen wohnte, kam und sah sie sich an.

„Wozu die armen Tiere quälen,“ sagte er. „Am besten, man schießt sie tot.“

Und nach einem Weilchen kam Onkel Dankwardt.

„Verschwinde mal ein bißchen, Tomas,“ sagte er.

Tomas drehte sich um, zwei Schüsse knallten, und nach einiger Zeit stand er mit drei Paar Habichtkrallen in der Hand da.

„Damit kannst du in die Stadt fahren,“ sagte Onkel Dankwardt, „und zum Rentmeister gehen, dann kriegst du sechs Kronen.“

Und als es Abend wurde, und Tomas in seinem Bette lag, da dachte er an die jungen Habichte, und er mußte die Fäuste ballen, ganz hart, denn er wollte weinen, aber er wußte, daß sich das für einen großen Jungen nicht schickte, und so ließ er es bleiben.

Ein paar Tage später kleidete sich Tomas ganz sauber an, um in die Stadt zu fahren. Die Sonne schien auf das sommerliche Wasser, und auf dem kleinen Dampfschiff waren lauter Tanten und Onkels.

„Guten Tag, Tomas,“ sagten sie. „Du fährst in die Stadt?“

„Ja,“ sagte Tomas.

„Was willst du denn dort tun?“

„Ich will Habichtkrallen verkaufen.“

„Was?“

„Ich will Habichtkrallen verkaufen,“ wiederholte Tomas ganz ernst.

Da flüsternten die Tanten und Onkels und lachten und guckten ihn an, aber er blickte ganz ernst zurück, und es war ihm auch ernst zumute, und er konnte gar nicht verstehen, warum sie so tuschelten und lachten.

Aber Tante Smitthenner, die auch mit war, streichelte ihm den Kopf und sagte:

„Ja, du hast deine Welt für dich, lieber Tomas.“

Und da fühlte Tomas, daß er irgend etwas unrecht gemacht hatte, aber so war es immer, er konnte nie begreifen, worin das Unrechte lag.

Aber Patron Lack lachte und sagte: „Ach was, der Junge schlägt sich schon durch!“



(Besitz der Stadt München)

Stiller Tag

Adolf Stäbli †

Als das Schiff an dem Kai von Öbacka angelegt hatte, ging ein jeder seinen Geschäften nach, und Tomas merkte, daß es schwüler in der Stadt war als auf dem Lande, die Kleider belästigten ihn, sein Kopf pochte, die Häuser hüpfen gleichsam bei jedem Pulschlag und das Ganze bewegte sich.

Aber er ging in die Stadtkanzlei auf dem Plage, in dem kühlen Steinflur, wo er auspustete, und da kam auch schon der Amtsdienner Pettersson. „Ist der Herr Rentmeister da?“ fragte Tomas. „Ist das nicht der junge Herr Lack,“ antwortete der Amtsdienner Pettersson, der ein gemüthlicher und artiger Mann war.

Und Tomas verbeugte sich und sagte „ja!“ „Was will denn der junge Herr Lack von dem Herrn Rentmeister?“ erkundigte sich Amtsdienner Pettersson.

„Ich will ihm Habichtkrallen verkaufen.“ „Hm, hm,“ sagte der Amtsdienner. „Wir wollen mal sehen. Hm, hm.“

Aber er ließ auf jeden Fall Tomas in den Vorraum. Da lag der junge Herr Pettersson, der der Sohn des Amtsdienners war und Brillen trug, auf dem Bauch auf dem großen Tisch in der Sonne und las die Zeitung.

„Ist der Herr Rentmeister drinnen, Viktor?“ fragte der Amtsdienner.

„Ja, ja,“ antwortete Viktor, der ein guter Junge war. „Sieh da, Tomas!“ sagte er, „grüß dich Gott!“

„Er will mit dem Rentmeister sprechen,“ sagte der Amtsdienner und ging.

„Ja, was willst du denn von dem Rentmeister, Tomas?“ fragte Viktor.

„Ich will ihm Habichtkrallen verkaufen,“ sagte Tomas.

„Hm,“ sagte Viktor, „hm!“

Und Tomas fühlte sich unbehaglich. Viktor ging hinein und dann kam er wieder heraus. „Komm nur, Tomas,“ sagte er, und so trat Tomas ein.

Mitten in dem sonnigen Zimmer stand ein alter Herr mit blauen Brillen und einem grauen hängenden Schnurbart.

„Du bist der junge Lack,“ sagte er.

„Ja,“ sagte Tomas.

„Und du willst Schutzgeld für Habichtkrallen haben?“

„Ja,“ sagte Tomas.

„Ich habe jetzt kein Geld. Laß mal ansehen! Das sind überhaupt keine Habichtkrallen.“

„Es waren sehr junge Habichte,“ sagte Tomas.

„Wie jung?“

„Ich habe sie aus dem Neste genommen,“ sagte Tomas.

„Das sind Buffardkrallen,“ sagte der Rentmeister, „und darauf ist kein Schutzgeld! Geh zum Steuereinnnehmer! Das geht mich nichts an.“

So mußte Tomas seine Habichtkrallen wieder in Papier wickeln und durch die ganze Stadt zum Steuereinnnehmer hinaufgehen. Vor ihm hatte er Angst, denn er war so riesengroß, und dann war er aus Südschweden und sprach in der unbehaglichen Weise, die dort gebräuchlich ist, und das erschreckte Tomas. Aber als Tomas zu ihm hereinkam, war er ein netter Mann, und als Tomas erzählt hatte, daß er beim Rentmeister gewesen war, schien der Steuereinnnehmer alles zu verstehen und bat ihn, ihm die Habichtkrallen zu zeigen, die Buffardkrallen sein sollten.

„Sind das Habichtkrallen?“ fragte er.

„Ja,“ sagte Tomas.

„Bist du ganz sicher?“

„Ja,“ sagte Tomas.

„Dann geh wieder hinunter zum Rentmeister, dort kriegst du das Geld,“ sagte der Steuereinnnehmer. „Ich werde ihm telefonieren.“

So mußte Tomas seine Habichtkrallen wieder in Papier wickeln und durch die ganze Stadt zum Rentmeister hinunter gehen.

„Bah,“ sagte dieser wütend, „und es sind doch Buffardkrallen! Hier quittieren!“

Und Tomas mußte seinen Namen auf ein Papier schreiben, und nach einer Minute stand

er auf dem Marktplatz mit sechs Kronen in der Hand.

Und die Hand war schwer wie Blei.

* * *

Tomas wußte sehr gut: wenn man Geld hatte, mußte man etwas kaufen, ja, er glaubte steif und fest, daß, wenn man es nicht tat, es unrecht war. Und da er nie etwas anderes tat als unrecht, war er ängstlich und grübelte nun angestrengt, was er kaufen sollte.

Er hatte noch nie so viel Geld gehabt, und er wußte gar nicht, was er damit tun sollte, denn er brauchte nichts.

Zuerst kaufte er sich Bonbons, dann sah er das Auslagefenster der Eisenhandlung, das auf den Markt ging, und trat ein.

„Ah, der kleine Herr Lack,“ sagte der Herr hinter dem Ladentisch, und er hatte nur ein Auge. „Was ist gefällig?“

„Werkzeuge,“ sagte Tomas.

„Und nun kamen kleine Werkzeuge, Tomas wählte eine halbe Stunde, eine Stunde, andert-halb Stunden. Bauern kamen und gingen, Gesellen mit großen Schurzellen stiefelten aus und ein. Tomas sah sie an und hörte ihnen zu. Die Sonne schien ins Kontor und da sah ein Fräulein mit blondem Haar und schrieb.

„Na, kleiner Herr Lack,“ sagte der freundliche einäugige Herr. „Was wird es also?“

„Das hier,“ sagte Tomas. „Was kostet das?“

„Vier Kronen fünfundsiebzig,“ sagte der Herr.

Da erzitterte Tomas' Herz.

„Wie soll ich mit dem Gelde fertig werden?“ dachte er und ging mit dem Paket in der Hand.

Er war schwer, und er mochte es nicht.

So ging er langsam über den Marktplatz, zum Hafen hinunter und an Bord des Schiffs und legte das Paket in den Salon.

„Wann fahren wir denn?“ fragte er den Maschinisten.

„In einer halben Stunde.“

Tomas sah ihn an. „Sind Sie reich, Herr Maschinist,“ fragte er ihn.

„Nein, weiß Gott,“ sagte dieser.

„Wollen Sie reich werden, Herr Maschinist?“

„Das will ich meinen. Der junge Herr Lack vielleicht nicht?“

„Nein,“ sagte Tomas ernst.

„Warum denn nicht?“ fragte der Maschinist.

„Weil ich nicht will,“ erwiderte Tomas.

Da lachte der Maschinist, und Tomas sah ihn an.

„Wenn Sie reich werden wollen, Herr Maschinist,“ sagte er, „dann möchten Sie vielleicht eine Krone von mir haben?“

„Und ob! Wenn der junge Herr Lack mir eine geben will, gerne!“

Tomas hatte seinen Vorschlag genau überlegt, ehe er ihn vorbrachte. Er hatte noch eine Krone

und fünfzehn Ore übrig, aber er dachte, daß es sich vielleicht doch nicht schickte, die fünfzehn Ore anzubieten.

So gab er dem Maschinisten die Krone.

„Ich dank auch schön, junger Herr Lack,“ sagte der Maschinist und Tomas schämte sich, als der Mann seine blanke ruhige Miene zog. Denn es war ja ein richtiger großer Maschinist! Und der nahm die Miene ab. Tomas erröte.

Dann ging er nach vorne und sah in das klare Wasser hinab, und nachdem er sich vergewissert hatte, daß niemand ihn bemerkte, ließ er die fünfzehn Ore hinuntergleiten und sah, wie sie versanken.

* * *

Als er wieder nachhause aufs Land kam, zog er sich ganz geschwind um, und da war er schon vernünftiger.

„Na, Tomas,“ sagte Frau Lack, „hast du deine sechs Kronen bekommen?“

„Ja,“ sagte Tomas.

„Was hast du dir denn dafür gekauft?“

„Werkzeuge,“ sagte Tomas.

„So,“ sagte Frau Lack, und als der Patron nach Hause kam, da hatte er so viel denken, daß er Tomas ganz vergaß.

Und damit war die ganze Sache erledigt. Aber Tomas konnte nie die drei Stunden in der Stadt vergessen, wo er sein Geld los werden mußte, und er beschloß, es nie, nie im Leben darauf anzulegen, einmal reich zu werden.

Und die Werkzeuge waren ihm so verleidet, daß er sie verschenkte, aber dann war er wieder glücklich wie zuvor, und schließlich war die ganze Geschichte vergessen.

(Aus dem Schwedischen
übertragen von Marie Franzos)

Nach der Grand Opéra

Aber den regennassen Asphalt
Flackern Reflexe von tausend Flammen;
Wagenburgen rollen zusammen,
Und zu Knäueln sind Menschen geballt —

Drängend, von leuchtenden Marmortreppen,
Gießt sich der eilige Strom zu Tal.
Seidige Hüte glanzlichtern schal.
Knisternd rauschen geraffte Schleppen.

Lächelnde Mädchen auf nächtlichem Gang,
Schminkebemaht und augenglühend,
Spähen geschäftig nach lüsterndem Fang . .

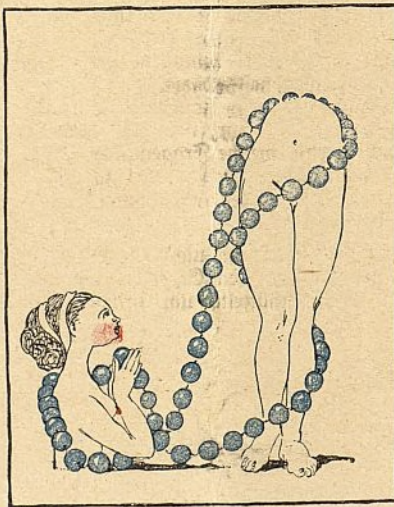
Aber zur Seite, dem Lärmen entfliehend,
Schlürft ein Versunkener fröstelnd entlang,
Trunken noch ganz von verrauchtem Klang.

Leopold Schwarzschild

Das Mädchen von Elizondo

Von Hermann Kronsbrück

Am einem heißen Sommernachmittage wanderten zwei Freunde auf einem schnurgeraden Waldwege einer Anhöhe zu. In dem wohlthuenden Halbdunkel, das spärlich von einzelnen Sonnenstrahlen durchzogen war, standen uralte Eichen und Buchen in guter Gemeinschaft. Am Ende des Weges lohte eine fast sternförmige Lichtmasse so stark, daß das draußen liegende, überstrahlte Land den Augen der Wanderer noch verborgen blieb. Nur langsam bekamen die grünlichen Stämme und Äste hellere Ranten; als das Laub durchsichtiger wurde, wich der würzig kühle Atem des Waldes dem heißen Duft, der über Wiesen und Feldern lag, und das zarte Adagio der Waldmusik ging über in das tausendstimmige Allegro des eifrigen Insektenorchesters. Die beiden Freunde lagerten sich am Waldrand und blickten in sich



Selbst-Anbetung

C. Schmidt Goy



Leibliche und geistige Güter

„Frede, zahl' heut bei Nipdorf & Co. meine Frühjahrskostümrechnung von 760 Mark und bring mir 'n Buch aus der Leihbibliothek mit!“

Ayuntamiento de Madrid



Wallfahrt

„Warum hast denn du die Fahrt g'macht, Girgl?“ — „Daß mi bis jetzt no net derwische ham bei der Gamsbirschk!“

Ayuntamiento de Madrid

versunken auf die weite weißglänzende Seefläche und die im Hintergrunde aufgetürmten Berge. Zu ihren Füßen lag, überragt von dem massigen Schloß, das Städtchen, in dem die Wanderer den Rest des Sommers verleben und eifrig sein wollten im Nichtstun — lediglich, um die Natur um so stärker zu genießen.

Nach längerem Schweigen begann der Jüngere: „Wir haben auf unserem Marsche über Land so viel von Dingen gesprochen, die uns ernsthaft bewegen, daß wir wohl mit der heiteren Plauderei beginnen können, die uns in guten Stunden ge-lingt. Du bringst ohne Zweifel auch heitere Erlebnisse aus der Stadt mit in diese vom Menschengetriebe so glücklich verschonte Gegend.“

Der Ältere antwortete: „Ich wehre mich gegen die Mehrzahl, denn so in dulci júbilo, wie du zu vermuten scheinst, habe ich nicht gelebt. Und wenn ich dir auch ein kleines harmloses Erlebnis erzählen kann, das an seinem Schlusse der Komik nicht entbehrt, so bringe ich es doch nicht fertig, die ernste Seite zu übersehen.“

„Willst du wohl mit dem Erzählen beginnen und das Philosophieren lassen?“ drohte der Jüngere — worauf der Freund lachend „gut“ sagte und fortfuhr:

„In den Tagen etwa, in denen wir unsere Sommerfahrpläne austauschten, trieb mich die Unrast zu sehr ungewohnter Stunde von meinem Schreibtisch. Ich hatte das starke Bedürfnis, in einer Menge mir unbekannter Menschen unterzutauchen, zu treiben, wohin es der Zufall wollte; ich fuhr in den sonst wenig geschätzten Vergnügungspark, wo mir das ganz ziel- und planlose Betrachten des Herren Irgendwer und seiner wohlaugetakelten Gemahlin ein leidliches Vergnügen bereitet. Ich stand über eine Stunde vor dem kleinen Kasten, in dem der unsterbliche Raschel seine Taten sieghaft vollbrachte; er bekam zwar Prügel genug — lachender Sieger blieb er aber immer, auch wenn er Tod und Teufel erst ordentlich todschlagen mußte. Die zuschauenden Kinder, die sich durch erregte Zwischenrufe an dem Spiel beteiligten, belustigten mich nicht minder — bis mir ein weißer Turban auf-fiel, der auf dichtem schwarzem Haar saß. Ich wechselte den Platz und sah nun, daß die Trägerin ein fein geschnittenes Profil mit schöner Abler-nase und einem Teint hatte, der zart und durch-scheinend war. Das seltsam anziehende Weiß war vielleicht eine Puderwirkung — jedenfalls folgte ich dem Turban durch das Gedränge bis zu einem größeren Puppentheater, dessen an Fäden geleitete Darsteller auch kleine Spielopern mit Geschmack aufzuführen verstanden. Man gab: Das Mädchen von Elizondo. Da ich nicht unmittelbar nach dem verfolgten Wild eine Karte löste, so saß ich zwar in derselben Reihe, aber durch zwei Plätze getrennt von dem weißen Magneten. Kurz vor Beginn der Ouvertüre er-schienen zwei Damen, die mir die Seitenansicht nach rechts unliebsam versperren. Die ganz in Schwarz gekleidete Mutter war eine stattliche Dame mit schneeweißem Haar; Haltung, Erscheinung und Benehmen verdienten das Fremdwort: „dis-tinguiert.“ Die alte Dame nahm Platz neben dem Magneten, die Tochter setzte sich zwischen die Mutter und mich. Von ihrer einfachen, ele-ganten Toilette ist mir genau in der Erinnerung nur die weiße durchbrochene Bluse mit kurzen Ärmeln.

Das Spiel begann; bei den Klängen der Musik verschwand die lockende Erscheinung der Turban-dame so gründlich, das mich das Tun der Puppen vollauf beschäftigte. Die zierliche Inhaberin einer Kneipe spricht und streitet mit einem sehr komi-schen älteren Konkurrenten, dessen spekulative Be-werbungen sie standhaft abweist, da sie einen Ge-liebten hat, der zunächst in der Fremde ist. Später erscheint ein junger Mann als Dritter auf der Bühne — wenn du mich aber fragst, ob das nun der ersuchte Geliebte ist, der natürlich über den lächerlichen Alten siegt, so bin ich um die

Antwort sehr verlegen. Ich weiß von dem wei-teren Gang der Handlung nicht das geringste, da während des Puppenspiels eine Szene im Zuschauerraum begann, bei der ich selbst mit-wirkte. Ich hatte dagelassen mit gekreuzten Ar-men — und spürte einmal, wie die Ellenbogen meiner Nachbarin ganz unauffällig meine Seite berührten. Solcherlei kommt tagtäglich in jedem Zuschauerraum vor — daran war natürlich nichts Auffallendes. Ich achtete weiter auf das Spiel, bis der von durchbrochenen Spitzengewebe be-deckte Oberarm an die Fingerspitzen meiner linken Hand rührte, die unter meinem anderen Arm hervortragten. Auch dieser Berührung hätte ich kaum Beachtung geschenkt, wäre sie kurz gewesen. Aber der weiche Arm blieb an meinen Finger-spitzen und bewegte sich leise auf und ab, sodaß eine Art Gestreicheltwerden zu stande kam. Nun wurde ich stutzig. Ich zog die Hand sachte zurück, um sie wieder auszustrecken — es war das der Übergang aus der passiven Haltung zur Hand-lung — und wahr und wahrhaftig duldete der Oberarm das Gestreicheltwerden von neuem. Ein kurzer Blick zeigte, daß die hohen Stuhl-lehnen diese Luftakte eines nicht einstudierten Schauspiels den Blicken der hinter uns Sigen-den verbargen — ich nahm langsam eine an-dere Körperhaltung ein, bei der mein rechter Arm lose herabhäng — aber in aller Kürze war der Kontakt wieder hergestellt. Zwei Hände griffen ineinander und nun begann ein Drücken, Pressen und Liebkosen, das mit solcher In-brunst nur äußerst selten in einem Theater statt-finden dürfte.

Ich war über die symbolische Bedeutung des Tuns, das begleitet war von verstärktem Wogen der weißen Bluse, nicht im Zweifel, aber völlig verblüfft über die Ursprünglichkeit, ich möchte sagen: Nacktheit, mit der eine Dame der guten Gesellschaft Gefühlszeichen austauschte mit einem wildfremden Menschen.

Du sowohl wie ich, wir haben beide schon manchen Strauß bestanden in der großen Arena, in der die Kampfspiele der beiden Geschlechter ausgefochten werden — sicher ist, daß ich noch niemals so unvermittelt und plötzlich in ein hef-tiges Vorpostengefecht verwickelt wurde. Es ist Sache des Geschmacks und der Stimmung, ob man den Fehdehandschuh aufnimmt — hier war der Reiz des Ungewöhnlichen, vermischt mit einem Gefühl der Neugier über die weitere Entwicklung, Grund genug, die Szene durchzuspielen. Hinzukam ein mir fremdes Spannungsmoment: irgend ein tragikomischer Skandal schien mir möglich; vielleicht konnte ein Hintermann trotz der hohen Stuhllehne mehr sehen als ich annahm. Viel-leicht verwirrte das Spiel meine Partnerin auf die Dauer so, daß sie sich mit einem entrüsteten Wort hinter die übliche Grenze der „Dame“ zurückzog; der Nachweis, daß ich zu dem Tanz aufgefordert worden war, war unmöglich, abge-sehen davon, daß er wenig ritterlich und sinnlos gewesen wäre, denn mitgespielt hatte ich. War die Partnerin raffiniert, so konnte sie mich eines versuchten Diebstahles beschuldigen, da ich natur-gemäß oft genug mit ihren kostbaren Armreifen in Berührung kam — kurz und gut, das Be-wußtsein auf irgend welche Fragen oder Aufhe-rungen hin keine ordentliche Antwort zu wissen, verursachte mir ein leichtes, nicht einmal unan-geheimtes Gruseln.“

„Natürlich ereignete sich nichts dieser Art?“ unterbrach der Freund den Erzähler, der ver-neinend den Kopf schüttelte, um fortzufahren:



Herm. Lehr

„Das Spiel der Hände dauerte bis zum Fallen des Vorhangs. Ich habe heute noch eine sehr deutliche Vorstellung von dem kräftigen Unter-arm und den nicht allzu zierlichen Fingern. Von dem Profil des Gesichtes ist mir nur eine etwas kecke Nasenlinie in der Erinnerung geblieben, da sich die Beobachtung auf ein unzulängliches Schielen aus den Augenwinkeln beschränken mußte. In der Garderobe stand ich zwar dicht neben den beiden Damen — deutlich aber sah ich nur, daß das Haar meiner Partnerin schon angegraut war. Sie verließ mit ihrer Mutter sofort den Park — eine Verfolgung lag schon des Turbans wegen nicht in meinem Sinne. Aber auch die feine Abler-nase war spurlos verschwunden, so-daß ich Miße hatte, das kleine Erlebnis sehr durchzudenken.“

„Die Tragödie des älteren Mädchens, das überwältigt wird vom lange zurückgedämmten Gefühl, dürfte die kürzeste Formel sein,“ sagte der jüngere Freund — „Erziehung und gesell-schaftliche Stellung spielen bei solchen Überhigungs-zuständen eine sehr bescheidene Rolle. Wir haben so oft von der Natur gesprochen, die uns als Gegenstand der Darstellung wichtig ist — es ist reizvoll genug, ein anderes Stück „Natur“ zu erleben — sofern es uns mit derselben Unver-hülltheit entgegentritt, die den Baum, den See und das Hochgebirge auszeichnet. — Hast du das Mädchen wiedergesehen?“

„Nein, ich war noch einige Male um die-selbe Zeit in dem Park — sah auch einmal eine Dame in einer freilich etwas auffallenderen Toi-lette, die meinem lebendigen Mädchen von Eli-zondo zu gleichen schien, aber sie war in größerer Gesellschaft, — sodaß eine Annäherung un mög-lich war.“

Später war ich wochenlang unterwegs, auch der Zufall zeigte keinerlei Regeneigung und soviel Zeit und jugendliche Begeisterung hatte ich nicht mehr wie damals, als ich in der Riesenstadt eine Geigenpielerin ausfindig machte, von der ich gerade wußte, daß sie eine be-stimmte Strecke mit mir in demselben Zug ge-fahren war.“

„Hast du es nicht mit einer der meist drolligen Anzeigen versucht, die fast täglich in den Zeitungen stehen?“

„Gewiß! Ich alter Knabe muß diese Torheit eingestehen; der Text war so gefaßt, daß nur meine Partnerin den Sinn verstehen konnte, wenn sie die Anzeige las.“

„Selbstverständlich hast du keine Antwort be-kommen?“

„Aber gewiß! Am folgenden Tage schon lag ein duftendes Briefchen bei meinen Postsachen, welches das Kennwort „Elizondo“ trug.“

„Nun? Und?“

„Ein Fräulein Mimi bat mich, ihr unter „Carmin“ postlagernd zu schreiben, was Elizondo bedeute — sie wisse nicht genau, ob sie die ge-suchte Dame sei.“

Die beiden Freunde erhoben sich lachend und wanderten dem im Abendrot leuchtenden alten Schlosse zu. Erst vor dem giebelgeschmückten Tor fragte der Jüngere: „Bedauerst du es, dein Mädchen von Elizondo nicht wieder gefunden zu haben?“

Der Gefährte sagte: „Nein! Es gibt kleine Erlebnisse, die jeden Reiz verlieren, wenn sie fort-gesponnen werden. So lange ich diese ältere junge Dame nicht kenne, ist ihr erstes Bild durch-aus eindeutig. Ich kann es nach Lust und Laune ergänzen, ohne durch die Wirklichkeit zu unlieb-samem Ummalen gezwungen zu werden. Nicht grundlos enden gute Liebesgeschichten mit der Heirat des Paares — Fortsetzungen können gradezu unheilvoll werden; der Reiz lag in dem durchaus Ungewöhnlichen — und gerade du weißt genau, daß heute die Frauen sehr selten sind, welche die schwere und schöne Kunst verstehen — auf die Dauer nicht langweilig zu werden!“

Titellos

Von Jörg Kigel

Der alte Fürst war gestorben, und der junge Herr kam auf den Thron. Er galt als unbeschriebenes Blatt. Allerdings, so ganz unbeschrieben war es nicht. Man munkelte so allerlei. Die einen sagten, er sei ein Philosoph. Die anderen hielten ihn für einen verkappten Sozialisten. Die dritten aber kicherten heimlich hinter der Handmuschel und behaupteten, er sei der Till Eulenspiegel redivivus. Man war gespannt, wer recht behielt.

Das erste, was der junge Fürst tat, war die Veröffentlichung eines Dekrets, wonach in seinem Reiche sämtliche Titel abgeschafft wurden. Die Unrede durfte nur noch mit dem ererbten Familiennamen erfolgen. Für Zuwiderhandlungen, mündliche oder schriftliche, waren strenge Strafen vorgesehen.

Das Gesetz war kurz und klar abgefaßt. Umso furchtbarer waren die Folgen, die es zeitigte.

Im Osten fing's an. Eine Badewanne war angekommen, adressiert an "Herrn Christian Maussepeter".

"Christian Maussepeter —?" meinte etwas verstört der Obergütervorsteher Mengelbier zu dem Gütervorsteher Kotletschy. "Wir haben hier nur den königlichen Meliorationsinspektor Maussepeter. Ich habe im Adreßbuch nachgesehen. Der Vorname stimmt. Aber — hm — glauben Sie, daß wir so ohne weiteres —? Allerdings das Gesetz —"

"Ich will Ihnen was sagen, Herr Mengelbier," rannnte der Gütervorsteher zum Obergütervorsteher. "Wir —"

"Wie meinen Sie? Ich muß denn doch bitten —!"

"Aber, Herr Mengelbier, Sie wissen doch —" "Sagen Sie mal, habe ich mit Ihnen Bruderschaft getrunken? Ich werde mir Ihr insubordinates Benehmen merken!"

Sprach's und ging.

Die Badewanne blieb drei Wochen stehen. Inzwischen reklamierte der Besteller bei dem Lieferanten im Westen, der Firma Blechmann & Co. Diese ließ einen Laufzettel los, um nach dem Verbleib der Sendung zu recherchieren. Nachdem alle bahnamtlichen Tintenfüßer ausgetunkt und die Unwesenheit der Badewanne konstatiert war, wurde diese dem königlichen Eisenbahngüterbestätter Knutschke zur Zustellung übergeben. Der amtliche Kollwagen setzte sich in Bewegung und hielt nach verschiedenen Alkoholfstationen am Hause des Adressaten. Knutschke zog an der Glocke. Die Türe wurde mit würdevollem Klinkendruck geöffnet und eine Dame fragte nach dem Begehr.

"Eine Badewanne für Herrn Christian Maussepeter! 12 Mark 50 Fracht!"

"Wie —? Wen sagten Sie? Hier wohnt Herr königlicher Meliorationsinspektor Maussepeter!"

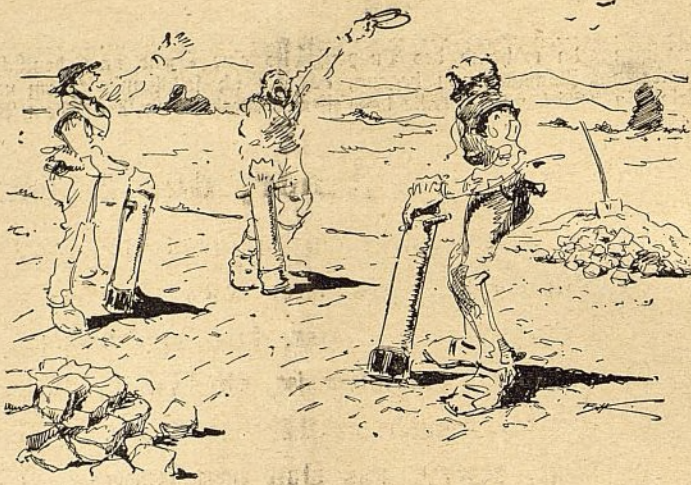
"Ich weiß, Frau Maussepeter!" versetzte der königliche Güterbestätter Knutschke zutraulich. Die Dame krampfte sich an der Klinke fest. Starr und bleich stand sie, wie der Kreidefelsen von Stubbenkammer.

"Maus — Maus — peter —?" keuchte sie. "Unverschämtes Volk! Eine Frau Maussepeter badet nicht! Gehen Sie!"

Sie verweigern also die Annahme?" Die Türe flog zu, allerdings weniger würdevoll, als sie geöffnet worden war.

Der königl. Eisenbahngüterbestätter Knutschke fuhr die Badewanne wieder nach dem Bahnhof.

Da der Gütervorsteher Kotletschy den Obergütervorsteher Mengelbier nicht mehr zu fragen wagte, wandte er sich an den diensttuenden Oberassistenten.



R. Hesse

Ideal-Ländchen

"Meine Herren, ehe wir mit unserer Tagesarbeit beginnen — laßt uns, wie immer, einstimmen in den Ruf: Unser Allergnädigster Fürst, Dagobert XV., hurra, hurra, hurra!"

"Herr Pennerich! Ich wollte —" "Meinen Sie mich oder den Rottenarbeiter da?" "Eine verzwirkte Sache, Herr Pennerich!" Ich —

"Ich hab' keine Zeit! Lassen Sie mich in Ruhe!"

"Was geht denn hier vor?" frug der Eisenbahndirektionsrat Dr. ing. Piesack, der grade vorbeikam.

"Eine Meinungsverschiedenheit mit dem — Gütervorsteher, Herr Piesack."

"Pie — Pie — Sagen Sie mal! Kennen Sie mich?"

"Jawohl, Herr Piesack!"

Der Eisenbahndirektionsrat Dr. ing. Piesack glich einem Truthahn, der sich anschickt zu kollern. Seine Empörung über die Respektlosigkeit des Oberassistenten fand minutenlang keine Worte.

Währenddessen blieb der rangierende Güterzug auf dem Gleise stehen. Der drei Minuten später fällige Personenzug konnte infolgedessen nicht einfahren, und der von der entgegengesetzten Richtung heranbraufende Eilzug rannnte auf den Güterzug auf. Es gab 36 Arm- und 24 Rippenbrüche, 12 Skalpierungen, 2 vorzeitige Niederkünfte, 6 Tobsuchtsanfälle und 1 Toten. Der Telegraph raste. Das Parlament tobte. Die Zeitungen brachten ellenlange Artikel. Die Minister erschienen. Man hörte Namen schwirren — nur Namen. Verbalinjurierten zitterten durch die Luft. Die Strecke selbst aber blieb drei Wochen lang gesperrt.

Mittlerweile hatte der Gütervorsteher Kotletschy die Feder eingetunkt und der Firma Blechmann & Co. mitgeteilt, die Annahme der Badewanne sei aus unbekannten Gründen verweigert worden und man erwarte seine Verfügung. Da der Reisende der Firma, Herr Rosenstengel, der den Auftrag aufgenommen, auf der Tour, im Süden des Reichs, war, wurde ihm der Brief zur Erledigung nachgeschickt. Rosenstengel pflegte seine Korrespondenzen postlagernd abzuholen. In dem Gebirgsort, in dem er sich grade aufhielt, amtierte der Postexpeditor selbst.

"Na, haben Sie was für mich, Herr Hinterstößer?" frug Herr Rosenstengel.

Der Expeditor sah über die Brille durch das Schalterloch. Neben ihm stand seine Alte.

"Woas hoaben S' gesagt?"

"Ob Briefe für mich da sind, Herr Hinterstößer!"

Der Postexpeditor wollte etwas erwidern, aber seine Alte schnitt ihm das Wort ab.

"Mer san koa Hinterstößer! Wenn S' net anders reden können, nacha schau S', daß weiter kemma! Bazi! Dalketer! Mach's Türl zu, Franz!"

Rosenstengel versuchte zu parlieren, aber vergebens. Die Frau Expeditor hatte sich mit ihrer Breitseite vor den Schalter postiert, und das genügte, um das postalische Entree gründlich zu sperren.

Da der Brief gleichzeitig Reisegelder enthielt, so wurde die Firma klagbar. "Prozeß der Firma Blechmann & Co. gegen den Posthalter Hinterstößer wegen vorsätzlichen Aushungerns ihres Reisenden" stand auf der Zeugenvorladung, die Rosenstengel erhielt.

Assessor Spinnebein schickte sich an, das Protokoll aufzunehmen.

"Gestatten Sie, daß ich Ihnen die Sachlage erkläre, Herr Spinnebein!"

"Spinn — Spinn — Hören Sie mal, ich hab schon genug! Sie können gehen! Das weitere findet sich!"

Die Nachricht hatte bei der Firma noch gefehlt. Kommerzienrat Blechmann war sowieso schon miserabel gelaut. Seine Gattin hatte auf ihrem Tour einen Nervenschock bekommen. Merkwürdig allerdings! Früher waren die Kränzchen immer so lebhaft, so inter-

essant gewesen. Frau Geheimse Sanitätsrat Zwiebelmeyer pflegte schon nach dem dritten Kognäcken allerlei Säckelchen aus dem Nähkästchen zu erzählen. Man war ja unter sich und versprach Diskretion. Und Frau Oberkonsistorialrat Schmalzbacken hatte manchmal sogar gelacht. Heute aber hatte die Stimmung nicht warm werden wollen. "Darf ich Ihnen noch ein Gläschen anbieten, Frau Geheim — ich wollte sagen: Frau Zwiebel — Pardon! — meyer?" hatte die Gastgeberin etwas verwirrt gefragt.

"Ach — danke, Frau — Komm — ach — Frau Blechmann! Ich weiß nicht, ich bin — ach — heut doch nicht so recht — ach — disponiert. Mein Magen — ach —"

"So, so — hm ja, — mein Mann hat auch immer so — ja —" meinte Frau Oberkonsistorialrat Schmalzbacken, ohne zu vollenden.

Wirklich? Ist Herr Oberkon — Verzeihung! — Herr Schmalzbacken nicht wohl?" hatte die Frau Katasterkontrolleur Schnüfflig unter verlegenerm Erröten geflüstert.

"Danke, Frau Kataster — Pardon! — Frau Schnüfflig! Aber — ja — hm —"

Die Unterhaltung war ins Stocken geraten. Eine sah die andere verlegen an. Jede Verbindungsbrücke fehlte. Man fühlte sich unter weltfremden Menschen.

"Ich glaube, ich muß heute etwas früher weg," hatte nach einer längeren Pause die Frau Veterinärat gestöhnt.

Auch Eggelenz Lehmann mußte weg. Und Frau Regierungsrat Quattflieg. Und Frau Kribbenmeister Wäfferig. Man hatte eingesehen, es ging nicht mehr.

"Aber wollen die Damen wirklich nicht noch...?"

"Herzlichen Dank, liebste Frau Blech — äh — Blechmann! Aber — es war wirklich reizend!"

"Ganz reizend!" echoten die anderen und stocherten nervös mit den Hutnadeln.

Dann waren die Damen gegangen und Frau Kommerzienrat Blechmann hatte ihren Nervenschock bekommen.

In seiner üblen Laune schrieb der Kommerzienrat an Christian Maussepeter im Osten einen laugroben Brief, ihm kurz erklärend, falls die Badewanne nicht innerhalb 24 Stunden abgenommen sei, würde sie auf seine, des Bestellers, Kosten versteigert.

Der königliche Meliorationsinspektor Maussepeter fühlte sich durch die wenig parfümierte Zusage in seiner königlichen Amtsehre beleidigt und drohte mit dem Staatsanwalt. Die Behörden ergriffen für ihn Partei. (Schluß auf S. 718 b 1)